



REINHARD ROHN

# KÖLNER FINALE

*Köln Krimi*

emons:

schrie er und: »Catic, ich bringe dich um!«

Schiller erinnerte sich an einen Sonntagnachmittag. Er war mit seinem Vater im Stadion gewesen, Fortuna gegen Offenbach, er war zehn oder elf Jahre alt. Mit einem freundlichen Nicken hatte sein Vater ihn aufgefordert, mit seinen eingeklebten Fußballbildern hinunter zum Spielfeld zu laufen. Missmutig stapften die Spieler an ihm vorbei, Fortuna hatte verloren, eins zu vier. Lediglich ein Spieler beachtete ihn, der riesengroße Torwart, der lange Haare hatte, nur sein Pony war kurz geschnitten, damit ihm keine Strähne die Sicht verdeckte. Jimmi Kosslick hielt inne, nahm den Stift, den er ihm zitternd hinhielt, er schaute ihn sogar an und fragte ihn, wie er heiße, dann kritzelte er seinen Namen auf sein Bild und sagte: »Komm nächstes Mal wieder, Jan, dann gewinnen wir, versprochen. Wir sind doch Sieger, oder nicht?«

Mit klopfendem Herzen hatte er Jimmi Kosslick nachgeblickt. Ein Fußballgott hatte zu ihm gesprochen, und eine Weile hatte er sich nichts anderes vorstellen können, als selbst ein Torwart zu sein.

Nun stand Kosslick neben ihm in der Rechtsmedizin, mehr als dreißig Jahre vergangen – er war immer noch ein Riese, ein einschüchternder Glatzkopf, der vor jeder Diskothek den Türsteher mimen konnte. Kosslick wischte sich die Tränen aus den Augen, als er auf seinen toten Bruder hinunterblickte, dann wandte er sich ab.

Schiller folgte ihm hinaus. Kosslick steckte sich eine Zigarette an. Sein Smartphone klingelte. Er blickte auf das Display und schaltete das Telefon dann ab.

»Ich habe immer auf meinen Bruder aufpassen müssen, ich war sechs Jahre älter als Paul. Er kam jedes Mal zu mir, wenn er Ärger hatte. Wir sind in Ossendorf aufgewachsen. Da gab es ständig Streit. Ich habe den Kleinen niemals im Stich gelassen.« Er wischte sich wieder über die Augen.

»Sie können es sich aussuchen«, sagte Schiller. »Wir fahren entweder ins Präsidium, oder wir trinken irgendwo hier einen Kaffee.« Birte war schon ins Präsidium vorausgefahren, sie wollte sich mit Bert Cremer, dem Dritten in ihrem Team, die Wohnung des Toten vornehmen, die in Sürth lag.

»Die Meute wird bald kommen«, sagte Kosslick verächtlich. »Presse – die haben bestimmt schon Blut gerochen.« Er straffte sich. »Ich will nicht ins Präsidium, und eigentlich will ich ohne meinen Anwalt gar nichts sagen.«

»Wer ist Catic?«, fragte Schiller.

»Ich zeige Ihnen was«, sagte Kosslick. Er deutete zum Melatenfriedhof, an den das Rechtsmedizinische Institut grenzte. »Wir gehen ein bisschen spazieren, hier über den Friedhof.«

Schweigend schritten sie nebeneinanderher. Auf dem Friedhof herrschte kaum Betrieb. Gärtner legten einen neuen Weg an, zwei alte Frauen kamen ihnen entgegen. Schiller fragte sich, wann er das letzte Mal das Grab seiner Eltern besucht hatte. Sie waren auf dem

Südfriedhof begraben, da kam er ganz selten vorbei.

Plötzlich blieb Kosslick stehen. Er wies auf einen grauen Grabstein. »Helmut Walhorn«, stand da, »1941 – 1998«.

»Das war mein erster Trainer, ist an Krebs verreckt«, sagte er. »Walhorn hat mir alles beigebracht. Ohne ihn wäre ich verloren gewesen. Vielleicht wäre ich sogar im Knast gelandet. War ja in Ossendorf nicht weit. Eigentlich bin ich jeden Tag an den Gefängnismauern langgelaufen, hat mir aber keine Angst gemacht.« Er lächelte. »Disziplin, Ausdauer, Fleiß – wie wichtig das ist, hat Walhorn mir eingebläut. Meine Eltern standen in ihrer Bäckerei, von morgens bis abends. Mein Vater hat gebacken, meine Mutter hat verkauft. Ich habe sie oft tagelang nicht gesehen. Mir haben sie gesagt: Junge, fall nicht auf, mach deine Schularbeiten und lerne anständig. Aber ich wollte auffallen, ich wollte etwas Großes leisten. – Na, deutscher Meister bin ich trotzdem nicht geworden, immerhin war ich ein ziemlich guter Torwart. Vielleicht hätte ich doch mal wechseln sollen – ich hatte Angebote von allen möglichen Vereinen. Fast wäre ich sogar in London gelandet, Arsenal London, kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen. Irgendwie wollte ich dann doch nicht aus Köln weg.« Er steckte sich eine Zigarette an.

»Ihr Bruder ist ermordet worden«, sagte Schiller. »Wir wollten über Catic sprechen.«

»Nein«, sagte Kosslick, »das wollten wir nicht. Wir wollten ein paar Schritte gehen, und ich wollte über mich sprechen, wer ich bin. Wussten Sie, wer ich bin?«

Schiller nickte. Beinahe hätte er die Episode aus dem Stadion erzählt. »Jeder weiß, wer Sie sind. Der große Kosslick!«

»Ganz genau!« Kosslick hob seine Hände, als würde er einen Ball fangen. »Der beste Torwart, den die Fortuna je hatte.« Er begann zu tänzeln, als würde er einen Ball vor sich liegen haben. »Ich war auch ein guter Fußballer, das war damals schon wichtig.« Er holte aus, als würde er gegen einen Ball treten.

»Wer ist Catic?«, wiederholte Schiller.

»Catic ist ein Niemand«, sagte Kosslick. »Vergessen Sie ihn.«

»Wer könnte einen Grund haben, Ihren Bruder zu töten?«

Kosslick verharrte in der Bewegung und schaute Schiller an, als hätte er für einen Moment vergessen, was seinem Bruder widerfahren war. »Können wir zum Stadion fahren?«, fragte er. »Ich muss die Stelle sehen, wo er gestorben ist.«

Schiller nickte.

Während sie zur Rechtsmedizin zurückgingen, rief er Therese an. Er machte sich Sorgen, er hatte versprochen, am frühen Morgen vorbeizukommen. Zehn Mal ließ er es klingeln, doch sie ging nicht an den Apparat.

Kosslick fuhr einen weißen Porsche Cayenne, einen Wagen von der Breite eines Lastwagens. Schiller folgte ihm mit seinem Passat. Er sah, wie Kosslick heftig gestikulierend telefonierte. Der Tod seines Bruders hatte ihn angeknockt, aber Geschäfte schien er immer

noch machen zu müssen.

Die Spurensicherung war noch im Stadion beschäftigt. Schultke stand an ihrem grauen Kastenwagen und telefonierte. Sonderlich glücklich sah er nicht aus. Als Schiller ihn anblickte, reckte er den Daumen nach unten. Schlechte Spurenlage, sollte das wohl heißen.

Kosslick hatte sich offensichtlich wieder etwas gefangen. »Die Presse weiß schon Bescheid«, sagte er. »Ist wohl nicht anders zu erwarten. Und bei Fortuna ist man auch ganz konsterniert. Das Spiel heute Abend ist abgesagt. Aber das wissen Sie wohl längst.«

Schiller nickte, obwohl er davon noch nichts gehört hatte. »Warum hat man Ihren Bruder hier getötet?«, fragte er. »Er war doch gar kein Fußballer, nicht wahr?«

Sie gingen den Gang ins Stadion hinunter. Kosslick rauchte wieder. »Ich weiß nicht«, sagte er. »Nein, Paul war kein Fußballer, aber vielleicht wollte man mich ...« Er verstummte und blieb abrupt stehen.

Schiller folgte seinem Blick. Das Spielfeld war verwaist, dort, wo sein Bruder gestorben war, war niemand mehr bei der Arbeit. Auch den Stuhl hatte man längst in die Kriminaltechnik abtransportiert. Auf der Tartanbahn, die das Spielfeld umgab, stand jedoch jemand – ein Rollstuhl, in dem eine Frau mit hellen roten Haaren saß.

»Wer ist die Frau?«, wollte Schiller wissen, doch Kosslick löste sich von ihm und eilte auf die Tartanbahn.

Die Frau trug eine grüne Jacke und eine Sonnenbrille, obwohl der Himmel bewölkt war. Sie mochte etwa fünfzig Jahre alt sein, eine reife Schönheit mit Sommersprossen auf den Wangen und einem leicht rötlichen Teint.

»Hedda«, sagte Kosslick und klang schuldbewusst. »Woher ...? Tut mir leid, ich hätte es dir sagen müssen.«

Die Frau blickte zu ihm auf. Sie lächelte matt. Zwei Grübchen gruben sich in ihre Wangen, was sie jünger aussehen ließ. »Deine Sekretärin hat mich angerufen – damit ich es nicht aus der Zeitung erfahre.« Ihr Blick wanderte weiter zu Schiller. »Sie sind von der Polizei?«

Schiller zückte seinen Ausweis. »Und wer sind Sie?«, fragte er, doch die Frau beachtete ihn gar nicht mehr.

»War er sofort tot?«, fragte sie. »Eine Kugel in den Kopf – hier, mitten in der Nacht?« Sie drehte den Kopf wie eine Blinde. Schiller meinte zu erkennen, dass ihre Augen hinter der Sonnenbrille geschlossen waren. »Er hat bestimmt nicht leiden müssen, nicht wahr?«

Kosslick ergriff die Hand der Frau. »Hedda«, sagte er. »Soll ich dich zurückfahren?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe Paul ganz oft gehasst – er hat mein Leben verpfuscht. Ich habe mir ganz oft seinen Tod vorgestellt. Es war wie im Kino. Ich sah ihn in seinem alten Volvo von der Straße abkommen. Der Wagen glitt durch die Luft, er segelte förmlich dahin, als hätte er unsichtbare Flügel, doch dann stürzte er senkrecht in eine Schlucht und ging in Flammen auf. Lächerlich, was?« Sie nahm ihre Brille ab und schaute Schiller an. Sie hatte die blauen Augen, die er je gesehen hatte – zwei helle wunderschöne Seen in einem

makellosen Gesicht.

»Verraten Sie mir vielleicht doch, wer Sie sind?«, sagte Schiller so charmant er konnte.

»Hedda und Paul waren einmal verheiratet«, warf Kosslick ein. Bei dieser Frau klang sogar ein Riese wie er kleinlaut. »Dann gab es diesen Unfall, den Paul verursacht ...«

Hedda berührte Kosslick beiläufig am Arm, doch diese kleine Geste war so entschieden, dass er verstummte. »Seit dreitausendzweihundertsechszwanzig Tagen bin ich ein Krüppel«, sagte sie freundlich. »Und das habe ich meinem Exmann zu verdanken, diesem toten Scheißkerl.«

Am Nachmittag machte ihm eine Müdigkeit zu schaffen, die sich auch mit schwarzem Kaffee nicht mehr vertreiben ließ. Fitschen, der Kriminaldirektor, und der Staatsanwalt, ein junger Bursche mit kurzen rötlichen Haaren, der Merz hieß und ganz neu auf diesem Posten war, hatten unterrichtet werden wollen. Die Faktenlage war klar. Paul Kosslick war zweifelsfrei im Südstadion erschossen worden. Eine Hinrichtung – ein aufgesetzter Schuss in die Schläfe, die Schusswaffe hatte die Kriminaltechnik noch nicht bestimmen können. Der Tatort war ein eindeutiges Statement. Kosslick war in ihrer gemeinsamen Firma zwar nur die Nummer zwei hinter seinem großen Bruder, aber er mischte ebenfalls im Fußballgeschäft als Berater mit.

War es da Zufall, dass ein Unbekannter die beiden Kosslicks beim Finanzamt angezeigt hatte? Angeblich hatten sie Millionen an Steuern nicht bezahlt. Ein Racheakt, hatte Kosslick vermutet, von einem Spieler, dem er keinen neuen Vertrag hatte besorgen können. Malte Feldstein, der zuletzt beim VfL Osnabrück in der Dritten Liga gespielt hatte – diesen Namen hatte er ihnen zumindest genannt. Aber wer dieser Catic war, dessen Namen Kosslick in seinem Büro voller Zorn herausgeschrien hatte, wussten sie immer noch nicht.

Um halb sieben verließ Schiller das Präsidium. Therese war den ganzen Tag nicht an ihr Telefon gegangen. Er sah sie abgemagert und apathisch auf ihrem Sofa liegen, eine alte Frau, die ihren Lebensmut vollkommen verloren hatte. Anscheinend interessierte sie nicht mehr, was um sie herum vorging. Schiller hielt auf der Venloer Straße bei einem Vietnamesen und ließ sich zwei Suppen mit Huhn und Glasnudeln mitgeben. Dann fuhr er zu ihrem Bungalow nach Seeberg hinaus.

Während er auf den Eingang zuschritt, fiel seltsamerweise alles von ihm ab. Sein neuer Fall, der Tod von Kosslick, dass Carla nun schon seit fast zwei Wochen bei Broder in Bad Ems war, all das hatte plötzlich keine Bedeutung mehr. Therese würde sterben, es mochte noch ein paar Tage oder zwei, drei Wochen dauern, aber in dieser Zeit musste er sich so gut es ging um sie kümmern.

Als er die Haustür aufgeschlossen hatte, nahm er den Duft von Kaffee wahr. In dem engen Hausflur, in dem stets Kartons oder Kisten den Weg versperrten, in denen Therese Kleider, Spielzeug oder Küchenutensilien sammelte, die sie an Bedürftige in ihrer Kirchengemeinde weiterreichte, stand ein Einkaufskarren – vollgepackt mit einem